

Der Prozeß um einen Bettelbuben.

Vor uralter Zeit, als man noch keine stehenden Heere hatte, mußten einst die gesammten Bürger eines deutschen Städtleins, von ihrem Oberherrn gezwungen, die Waffen ergreifen und ins Feld ziehen. Nur Weiber und Kinder blieben zu Hause und harrten von einem Tage zum andern auf die glückliche Heimkehr ihrer Gatten und Väter. Aber sie hofften vergebens. Die kleine Heldenschaar erlitt eine so blutige Niederlage, daß kaum zwei oder drei, die außerordentlich gut zu Fuße waren, dem feindlichen Schwert entrannen, und durch die traurige Botschaft, die sie mitbrachten, jedes Haus in Schrecken und Jammer versetzten.

Einige Wochen lang sah man nichts als Weinen und Wehklagen. Alle Geschäfte lagen darnieder. Die trostlosen Wittwen nahmen sich keines Dinges an und redeten nur immer von ihren seligen Männern und von jener Welt, wo sie wieder mit ihnen vereinigt zu werden hofften. Diese zärtliche Sprache führten auch Frauen, die mit ihren Eheherren so verträglich wie Hund und Katze gelebt hatten.

Durch einen solchen allgemeinen Stillstand der Betrieb- samkeit mußte das Städtchen nothwendig ganz in Verfall kommen. Viele Familien geriethen an den Bettelstab, weil

das Haupt fehlte, das für sie gesorgt und gearbeitet hatte. Eine neue Kolonie von Hausvätern war daher unentbehrlich; aber woher sollte sie kommen? Der Krieg hatte im ganzen Lande unter den Männern stark aufgeräumt und jeder Ort litt Mangel daran. Doch gab es noch in vielen Häusern, wo die Herren ausgestorben waren, rüstige Gefellen und Knechte, die in jeder Betrachtung zu Haus- und Ehwirthen tüchtig gewesen wären, wenn sich die Wittwen hätten überwinden können, sie zu diesen Ehrenstellen zu erheben. Aber keine wollte mit der Herablassung zu einer solchen Mißheirath den Anfang machen. Nur Stolz, nichts als leidiger Stolz stand dem Glück der wackern Burtschen im Wege; denn die guten Männer, die auf dem Bette der Ehre gestorben waren, wurden nach und nach vergessen, und die meisten Wittwen bekannten laut: sie würden ohne Bedenken zur zweiten Ehe schreiten, wenn ein standesmäßiger Freier erschiene.

Die Geistlichen, die keinen Groschen von Hochzeiten und Kindtaufen einnahmen, und deshalb nicht länger geduldig zusehen konnten, fuhren endlich den eigensinnigen Weibern scharf durch den Sinn. Sie ermahnten nicht nur unter vier Augen zu christlicher Demuth, sondern donnerten auch auf der Kanzel gegen Hoffarth und Eitelkeit, und legten der weiblichen Gemeinde dringend an's Herz, aus der Noth eine Tugend zu machen und sich ohne Verzug zum Heirathen zu entschließen.

Dieser Eifer that Anfangs keine Wirkung. Aber wie Wassertropfen, die von einer Höhe herabfallen, nach und nach einen Stein aushöhlen, so wurden zuletzt auch die harten Herzen erweicht. Die Frau Bürgermeisterin (oder Stadtmeisterin, wie man sie damals nannte) leuchtete den andern Wittwen mit einem guten Beispiele vor. Sie rief,

als sie einst von einer Kernpredigt gewaltig erschüttert worden war, ihren Markthelfer in die Puszstube, erklärte ihn in Gegenwart der staunenden Kinder und Mägde zu ihrem Bräutigam, und schickte sofort Eilboten aus, die ihren heldenmüthigen Entschluß in allen Häusern der Stadt verkündigen mußten.

Nun ging es zu, wie auf einem Sklavenmarke. Wie dort die Käufer heranstürzen und sich um die feil gebotenen Neger reißen, eben so begierig haschten hier die Wittwen nach Männern, und in wenigen Stunden waren alle Exemplare vergriffen. Am Ende des Tages war im ganzen Städtchen kein mannbarer und noch unverlobter Jüngling zu finden, wenn man ihn noch mit Gold hätte aufwiegen wollen. Indessen waren nur wenige heirathslustige Frauen leer ausgegangen.

Am empfindlichsten traf eine solche Niete zwei sechzigjährige Matronen, die mehr, als alle übrigen Wittwen gewünscht hatten, die letzte Station ihrer Lebensreise in der angenehmen Gesellschaft eines jungen Mannes zurückzulegen. Unglücklicher Weise hielten sie eben Mittagsruhe, als die Ansage der Stadtmeisterin geschah, und so verschliefen sie Zeit und Gelegenheit, sich in den Besitz der jungen Burschen zu setzen, die sie mit Augen und Herzen schon lange heimlich in Beschlag genommen hatten. Diese Lieblinge waren nun schon in andern Händen, von welchen keine gefällige Wiederauslieferung zu hoffen war. Wahrscheinlich hätten sich auch die wohlversorgten Bräutigame selbst gegen einen solchen Brautwechsel gesträubt; denn Frau Barbara und Frau Ursula (so hießen die beiden Alten) waren wegen ihrer ausgezeichneten Häßlichkeit kräftige Schutzmittel gegen die Liebe, und standen überdies als bosshafte Klättscherinnen in einem so übeln Ge-

ruch, daß sie von der ganzen Stadt wie giftige Schlangen geflohen wurden. Desto inniger hielten sie zusammen, begleiteten einander auf allen Wegen und Stegen, theilten sich jedes Geheimniß mit, und waren überhaupt die vertrautesten Freundinnen. Es schien unmöglich, daß sie sich jemals entzweien könnten, und dennoch kam es bei folgender Veranlassung zwischen ihnen zum Bruch.

Sie gingen einst, als sie noch beide über ihre nothgedrungene Ehelosigkeit sehr mißlaunig waren, mit einander in die Kirche. Der Weg führte sie über einen öffentlichen Platz. Hier saß ein junger, in Lumpen gehüllter, aber wohlgebildeter Landstreicher, der nicht älter als achtzehn oder neunzehn Jahre seyn mochte, auf einem Steine und aß mit dem besten Appetit ein Stück schwarzes Brod. Da es eben hinreichte, um satt zu werden, so nahm er sich nicht die Mühe, die beiden Freundinnen um eine Gabe zu bitten. Aber sie selbst redeten ihn an und erkundigten sich nach seinem werthen Namen.

Er nannte sich Valentin Schlender.

„Wer seyd Ihr?“ fragten sie weiter.

„Meines Handwerks ein Bettler;“ war die Antwort aus lachendem Munde.

„Wo seyd Ihr zu Hause?“

„Das kann ich so eigentlich nicht sagen. Mein Vaterland ist überall.“

„Könnt Ihr nicht arbeiten?“

„Ich hab's noch nicht versucht.“

„Was soll denn aus Euch werden?“

„Daran dacht' ich nie.“

„O, Ihr sorgloser Mensch! Es kann Euch noch übel in der Welt ergehen.“

„Wenn's nur nicht schlimmer wird, wenn's nur so bleibt!“

„Ein gottloser Kerl!“ flüsterte Barbara ihrer Busenfreundin in's Ohr. „Wir wollen uns nicht weiter mit ihm abgeben; wir machen uns Schande.“ —

Hiermit drängte sie Urseln hinweg, und sie gingen einige Schritte nach der Kirche hin. Plötzlich aber wandte sie sich zu ihrem Dienstmädchen, das ihr ein Gesangbuch und andere Kirchenbedürfnisse nachtrug, und sagte leise: „Kind, wenn du zurückgehst, führe den Burschen, der dort sitzt, in mein Haus, und laß ihn warten, bis ich komme. Ich habe ein Wörtchen mit ihm zu sprechen.“

Ursel errieth den geheimen Befehl, und machte, von Neid entbrannt, gegen ihre Freundin einen argen Entwurf, ohne sich jedoch etwas merken zu lassen. Sie heuchelte im Gegentheil die heiterste Unbefangeneheit, und unter freundlichen Gesprächen traten sie mit einander in die Kirche. Aber kaum hatte Ursel die Schwelle hinter sich, so riß sie plötzlich das Schnupftuch aus der Tasche, hüllte das Gesicht bis an die Augen hinein, und trippelte mit vorwärts gesenktem Körper, als hätte sie Nasenbluten bekommen, wieder zum Tempel hinaus. Barbara, der sie mit gutem Bedacht den Vortritt gelassen hatte, ward nicht gewahr, daß ihre Freundin hinter ihr verschwand, und setzte sich mit ruhigem Gemüth in ihren Betstuhl.

Indessen lief Ursel so schnell, als sie konnte, nach dem Plage zurück, wo sie den artigen Bettelbuben verlassen hatte, und ward seelenfroh, ihn noch auf seiner vorigen Stelle zu finden. „Mein Söhnchen,“ sagte sie, „hast du wohl Lust, einen Bissen warmes Essen zu genießen?“

„Ei, warum nicht?“ antwortete Valentin.

„Nun, so folge mir!“ fuhr sie fort. „Ich habe Mitleiden mit dir und will dich speisen und tränken.“

Rasch ging's nach Hause. Ihre Kinder und Dienstboten sahen den unsaubern Gast, den sie mitbrachte, mit großen Augen an, und erstaunten noch mehr über die außerordentlichen Anstalten, die zu seiner Verpflegung gemacht wurden. Sie steckte einen Braten an den Spieß, bereitete dem Fremdling ein warmes Bad, schenkte ihm den Schlafrock und die Sammtmütze des seligen Herrn, und schrieb das alles auf Rechnung der christlichen Liebe.

Während der Zeit wollte Bärchens Jose den jungen Menschen abholen; aber die Stätte war leer. Sie glaubte, das würde nicht viel auf sich haben, und ging getrost heim. Zwei Stunden nachher kam ihre Gebieterin. „Nun, wo ist der arme Wicht?“ fragte sie, und ihre rollenden Augen suchten ihn in allen Winkeln. Das Mädchen berichtete: sie habe ihn nicht gefunden. „O, du heillofes Geschöpf!“ rief Barbara; „wo hast du dich unter Weges verweilt? Hast du mit einer andern Dirne geschwätzt und deiner Herrschaft bösen Leumund gemacht oder mit einem Buhler getändelt? Eins von beiden! Ich kenne Deine Schliche. Aber ich sage dir, es ist dein Unglück, wenn du nicht augenblicklich läuffst und den Menschen mir bringst!“ —

Das unschuldige Mädchen wollte sich verantworten; aber Barbara ergriff eine Ofengabel und jagte sie damit in die Flucht.

„Ist das nicht ein Lärm um einen lumpigen Bettler!“ schimpfte die Dirne und entsprang.

Als sie vor dem Bajonett der zürnenden Heldin gesichert war, ging sie ganz gemächlich nach dem Plaze, wo Valentin einige Stunden zuvor frühstückte. Sie forschte

nach ihm in der Gegend umher, und erfuhr bald von Augenzeugen, daß ihn Ursel entführt hatte. Mit dieser Nachricht flog sie nach Hause.

Barbara ward leichenblaß, warf ihren Mantel um, und überfiel Urseln, indem sie mit dem Bagabunden zu Tische saß, der vom Kopfe bis zum Fuß mit der Haus- tracht des Seligen bekleidet war. Jene, die etwas schwache Augen hatte, erschraek vor dieser Erscheinung. Sie glaubte beim ersten Anblick, der vormalige Besitzer des rothen Schlafrockes und der grünen Sammtmütze sey von den Todten erstanden. Als sie aber näher trat und den Gelb- schnabel erkannte, schlug sie ein bitteres Hohngelächter auf, das man sechs Häuser weit hörte. „Ei, das gefällt mir!“ rief sie und stemmte die Arme in die Seiten. „Hier scheint ja der Mensch, der vorhin nicht wußte, wo er zu Hause sey, nun auf einmal eine recht anständige Heimath gefunden zu haben.“ —

„Ich verstehe Sie nicht, Frau Gevatterin!“ entgegnete Ursel, die sich jetzt von ihrer Bestürzung wieder erholt hatte. „Sie will eine gute Christin seyn und tadelt ein Werk der Barmherzigkeit?“ —

„Bewahre der Himmel!“ versetzte Barbara. „Wenn ich auch deßhalb eben nicht die Kirche versäume, so bin ich doch nun bereit, den Hungrigen zu speisen und den Nack- ten zu kleiden. Komm Er mit mir mein Freund!“

Dies sagend, faßte sie den Jungen am rechten Arm und wollte ihn fortziehen.

„Ist Sie bei Sinnen?“ schrie Ursel und setzte sich hastig in den Besitz des linken Arms. „Will Sie den Menschen mit Gewalt an sich reißen und ihn im stadt- kundigen Schlafrocke meines seligen Herrn über die Gasse führen?“ —

Die beiden Weiber prüften nun auf Valentins Unkosten ihre Kräfte. Eine zog ihn hin, die Andere her, und Barbara griff so unbarmherzig zu, daß der Schlafrock zerriß. Ursel schrie Zeter und gebot heftig, des ehrwürdigen Gewandes zu schonen; aber Barbara schwor, es ganz zu zerfetzen, wenn Jene nicht sogleich Frieden mache und ein vernünftiges Wort, das sie ihr unter vier Augen sagen wolle, ruhig anhöre.

„Nun gut!“ sagte Ursel. Beide setzten jetzt Valentins Arme wieder in Freiheit, und er war darüber sehr froh, weil er sie zum Essen höchst nöthig brauchte.

Die Gevatterinnen gingen mit einander in eine Nebenstube, und Barbara legte hier ohne lange Vorrede das seltsame Bekenntniß ab: daß sie, von mancherlei Umständen gedrungen, schleunig wieder heirathen müsse, und bei gegenwärtigem Männermangel entschlossen sey, sich den armen Jüngling antrauen zu lassen.

Jetzt war an Urseln die Reihe, aus vollem Halse zu lachen. Barbara ertrug schweigend diese Demüthigung, die sie gleichsam als den Kaufpreis ihres Auserwählten betrachtete. Doch der Handel war noch nicht richtig; denn als Ursel ihr Zwerchfell sattfam erschütterte hatte, that sie der Frau Gevatterin das freimüthige Gegengeständniß: daß sie, ebenfalls zum Heirathen geneigt, den jungen Schlender zu diesem Behuf in ihr Haus geführt und schon vorläufig als Ehemann eingekleidet habe.

„So mag Sie ihn wieder auskleiden!“ erwiederte Barbe. „Der Bursch ist mein! Ich befahl meinem Mädchen, ihn auf dem Rückwege aus der Kirche mit sich zu nehmen. Folglich hab' ich auf ihn ein näheres Recht, als Sie, Frau Gevatterin!“

„Was Näherrecht!“ schrie Ursel, deren Ehekonfort weilangbein's sammtl. Schr. XII. Bd.

land in die juristische Praxis gepfuscht hatte. „Ich weiß besser, was Recht ist, und das will ich Ihr sagen. Der Mensch, der Valentin, war eine res nullius, und so ein Niemandsding gehört dem, der es zuerst ergreift.“

„Sie will mir also den Zankapfel in Güte nicht ausliefern?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Pfui über die alte, manntolle Närrin!“ —

„Ha, wie der Guckguck seinen eigenen Namen ausruft!“ —

So ging's Schlag auf Schlag mit steigender Hitze, bis die ganz erschöpften Lungen eine Pause nöthig machten. Während derselben entschloß sich Barbara zu dem Versuch, ob durch Aufziehung gelinderer Saiten etwas auszurichten seyn möchte. „Urselchen!“ — sprach sie in einem sanften, flehenden Tone — „Beste Frau Gevatterin! Gedanke Sie unserer vielfährigen Freundschaft und gebe Sie nach!“ —

„Nimmermehr!“ — war die stürmische Antwort.

„Es wird Sie gereuen!“ fuhr Barbara fort.

„Das will ich erwarten.“

„Ich mache die Sache bei der Obrigkeit anhängig.“

„Immerhin! Ehe der Prozeß anfängt, bin ich getraut.“

„O Femine!“ rief Barbara höhnisch; „hat's denn so große Eile mit Ihr? Da muß ich doch gleich einen Niegel vorschieben.“ —

Sie rannte fort, lief spornstreichs zum Pfarrer, legte gegen Valentins und Ursels Trauung eine Protestation ein, und gab dann einem Advokaten Vollmacht, die gedrohte Klage wider ihre halsstarrige Freundin anzustellen, und zunächst darauf anzutragen, daß Valentin von Ur-

sein weggenommen und bis zur Entscheidung der Sache unter gerichtliche Aufsicht gestellt werde.

Ein tüchtiger Braten, den Barbara zu rechter Zeit und Stunde in die obrigkeitliche Küche sandte, benahm diesem sonderbaren Besuch seine Lächerlichkeit, und es fand auf der Stelle geneigtes Gehör. Valentin ward, als ein verdächtiger, mit keinem Reisepaß versehener Landstreicher, aus Ursels Behausung abgeholt und in leidlichen Gewahrsam gebracht, ehe sie ihm noch ihre brennende Liebe entdeckt hatte.

Der Prozeß begann; die Güte ward fruchtlos gepflogen; alle Welt war neugierig auf den Rechtspruch. Er lautete, aus dem labyrinthischen Aktenstyl in verständliches Deutsch übersetzt, folgender Maßen:

„Weder Klägerin noch Beklagte können auf Valentin
 „Schlendern einen rechtlichen Anspruch begründen. Er
 „selbst aber hat natürlicher Weise die Freiheit, eine
 „von beiden zur Gattin zu wählen; und es kann
 „ihm allenfalls, um der Fortsetzung dieses aben-
 „teuerlichen Streites vorzubeugen, eine gerichtliche
 „Erklärung darüber abgefordert werden.“

Als diese Sentenz den beiden mannsüchtigen Weibern publicirt wurde, schimpften sie wie Rohrsperrlinge auf die Urtheilsverfasser, und bezeigten Lust, gegen den ungünstigen Ausspruch derselben irgend ein Rechtsmittel einzuwenden. Aber der Richter, ein redlicher und uneigennütziger Mann, schreckte sie durch die Vorstellung, daß sicher in der zweiten Instanz nicht anders gesprochen werden würde, von diesem Vorhaben ab. Sie beruhigten sich bei dem Urthel, und baten dringend, den nächsten Tag zum Termin der Brautwahl zu bestimmen. Das

geschah, und jede ging nun heim, mit der Hoffnung, den verlorenen Prozeß noch zu gewinnen.

Der Richter lag am folgenden Morgen noch im Bette, als sie schon in der steifen Pracht ihrer seit vierzig Jahren veralteten Brautkleider, mit goldenen Ketten und Ringen überladen und mit Schönpslästerchen geschmückt, an Gerichtsstelle erschienen. Sie mußten eine Stunde warten, und vertrieben sich indessen die Zeit mit einem angenehmen Gezänk. Endlich kam der Richter und befahl, den Bagabunden vorzuführen.

Unbekannt mit dem Prozeß, den seine Person veranlaßt hatte, fiel er wie aus den Wolken, als ihm dieses öffentliche Geheimniß bekannt gemacht und das Urthel vorgelesen wurde. Bewegungslös stand er in der Mitte der beiden Sibyllen, die alles aufboten, ihn zu erobern. Sie liebäugelten, spitzten kußgierig den Mund, und zwangen sich zu einem zärtlichen Mienenspiel, das sie vollends zu Fraßenbildern entstellte. Zu gleicher Zeit tändelten ihre siebenfach beringten Finger mit den goldnen Halsketten, und am Ende zogen sie sogar große Geldbeutel unter den Schürzen hervor, und ließen die darin versammelten harten Thaler vor Valentins Ohren springen und klingen. Er schielte rechts und links, lachte hier, lachte da, und sagte kein Wort.

„Entschließt Euch!“ sprach der Richter.

Der Bursch kraute sich hinter den Ohren und machte ein jämmerliches Gesicht. „Gestrenger Herr,“ hob er endlich an, „soll und muß ich durchaus eine von diesen garstigen Altmüttern zur Strafe heirathen?“ —

Die Matronen erschrocken; doch stellten sie sich, als hielten sie diese harten Worte für einen Scherz.

„Ihr seyd ein Narr!“ antwortete der Richter. „Und

überdies ein unhöflicher Narr! — Wie könnt Ihr die Verbindung mit einer ehrsamem Frau, die Euch Haus und Hof zubringt, eine Strafe nennen? — Ich dünkte, sie wäre vielmehr eine Wohlthat für Euch!“ —

Valentin sah still und nachdenkend vor sich hin.

„Macht ein Ende!“ fuhr der Richter auf. „Sonst gibt man Euch Euern ganzen Reichthum, den Bettelstab, wieder in die Hand und jagt Euch aus der Stadt.“ —

„O, damit erzeigen Sie mir eine große Gnade!“ sprach Valentin. „Leben Sie insgesammt wohl!“ —

Mit diesem Valet sprang er lustig, wie ein Böcklein, aus der Gerichtsstube und lief durchs nächste Stadtthor in die weite Welt.

Todtenbleich starrten die Weiber wie Bildsäulen ihm nach.

„Ein nichtswürdiger Schuft!“ rief der Richter mit scheinbarem Unwillen. „Er war unwerth des Glücks, das Sie ihm anboten.“ —

Aber im Herzen sprach er: „Ich wollte selbst lieber betteln, als Euch heirathen, ihr Unholden!“ —

Indessen fingen die Versteinerten wieder an sich zu regen, und wollten sich mit trüben Gesichtern empfehlen.

„A propos!“ sagte der Richter. „Da ich sehe, daß Sie Baarschaft bei sich haben, die Ihnen auf dem Heimwege beschwerlich werden möchte, so will ich Ihnen diese Bürde dadurch erleichtern, daß ich Ihnen hier die Berechnung der aufgelaufenen Prozeßkosten und Akzungsgelder für den undankbaren Ausreißer vorlege, die Sie nach Urthel und Recht gemeinschaftlich zu entrichten belieben werden. Der ganze Braß beträgt, taxmäßig liquidirt und moderirt, in die Summa: Achtzig Thaler, sechzehn Groschen, drei Pfennige. Doch, um einen Bruch zu ver-

meiden, will ich die Pfennige bei Ihnen gut behalten, bis Sie mir etwa ein neues Prozeßchen in die Hände spielen.“ —

„Davor bewahre mich der Himmel!“ rief Ursel.

„Und mich nicht minder!“ seufzte Barbara. „Wer hätte gedacht, daß einem auf dem heiligen Kirchwege ein solches Unglück zustoßen könnte!“ —

Sie zahlten nun ihre Schuld, wankten mit schweren Herzen und leichten Beuteln nach Hause, und hofften noch von einem Tage zum andern auf die freiwillige Rückkehr des geliebten Flüchtlings, bis ihnen statt seiner der Tod die kalte Bräutigamshand reichte.